



ZWEI WELTEN

EIN MARCO POLO ROMAN

EGMONT COLERUS

Zwei Welten

Egmont Colerus

Inhalt:

[Egmont Colerus - Biografie und Bibliografie](#)

[Zwei Welten](#)

[Nachspiel als Vorspiel](#)

[Erste Epoche - Göttin Ungewißheit](#)

[Zweite Epoche - Die beiden Drachen kämpfen um die Perle der Vollkommenheit](#)

[Bericht Marco Polos über seine Heimreise](#)

[Die eine Welt wird Tat die andre Reue](#)

*Zwei Welten, Egmont Colerus
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster*

ISBN: 9783849607500

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Egmont Colerus - Biografie und Bibliografie

Österreichischer Schriftsteller, geboren am 12. Mai 1888 in Linz, verstorben am 8. April 1939 in Wien. Colerus von Geldern stammte aus einer alten niederländischen Offiziersfamilie, die um 1750 aus Holland nach Österreich eingewandert war. Auch sein Vater war nach Familientradition Berufsoffizier, und entsprechend der jeweiligen Garnison des Vaters verbrachte Egmont Colerus die Volksschulzeit in Preßburg und die Gymnasialzeit in Krems an der Donau. Die Kindheit in Preßburg floss später in seinen Roman Matthias Werner ein, die Kremser Gymnasialzeit in den Roman Weiße Magier. 1906 legte er am Piaristengymnasium in Krems an der Donau die Reifeprüfung mit Auszeichnung ab. In Wien promovierte er am 19. Mai 1911 zum Dr. jur. und trat dort 1912 seinen Militärdienst an, aus dem er aber wegen einer Herzneurose vorzeitig entlassen wurde. Im Mai 1912 begann er als Rechtspraktikant. In dieser Zeit lernte er die am 23. Oktober 1895 in Lemberg geborene Blanca Nagy kennen, die Tochter einer mit seinen Eltern befreundeten Offiziersfamilie, mit der er sich 1914 verlobte. Im selben Jahr wurde Colerus in den richterlichen Vorbereitungsdienst übernommen, legte aber die Richteramtsprüfung nicht ab, weil er 1915 zur Landsturmdienstleistung einberufen wurde und bis zum Ende des Ersten Weltkriegs an einem Divisionsgericht diente. Am 24. November 1917 heirateten Blanca Nagy und Egmont Colerus. Während des Ersten Weltkriegs erkrankte Colerus an Tryptendysenterie, die aber erst 1919 erkannt wurde, als er schon mehr als 30 kg abgenommen hatte. In dieser Zeit lebte Colerus von Privatstunden, die er Jurastudenten gab. 1920 veröffentlichte Colerus seine

ersten beiden Bücher - Antarktis, das er bereits 1914, sowie Sodom, das er 1917 bis 1919 verfasst hatte. Als Colerus nach zwei Jahren wieder halbwegs arbeitsfähig war, trat er im Herbst 1921 hauptberuflich als Beamter ins österreichische Bundesamt für Statistik ein, die heutige Statistik Austria. In dieser Zeit verfasste er weitere historische Romane, Sachbücher und auch Dramen. Seine Bücher schrieb er größtenteils in der Nacht, üblicherweise zwischen zehn Uhr und Mitternacht. 1930 wird seine Tochter Monica geboren; dieses Ereignis spiegelt sich in seinem Roman Matthias Werner im letzten Kapitel Das Gebet an der Wiege, das auch eine Vision des Zweiten Weltkriegs enthält. Ein von Dr. Walther Neugebauer geleiteter Kurs für höhere und statistische Mathematik, den er am Bundesamt für Statistik besuchte, erweckte in ihm die Liebe zur Mathematik. Um „die Abscheu vor der reinsten, fast möchte ich sagen, heiligsten aller Wissenschaften“ zu bekämpfen, schrieb er seine populärwissenschaftlichen mathematischen Sachbücher „Vom Einmaleins zum Integral“, „Vom Punkt zur vierten Dimension“ und „Von Pythagoras bis Hilbert“, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden und auch heute noch für den mathematisch interessierten Laien sehr lesenswert sind. 1938 ging er als Oberregierungsrat des Bundesamtes für Statistik in Pension. Am Karfreitag, 8. April 1939 starb Egmont Colerus unerwartet an einem Herzinfarkt. Wenige Tage vor seinem Tod tauchte das Gerücht auf, dass wegen seines jüdenfreundlichen Buches Der dritte Weg eine Anzeige gegen ihn erstattet werden sollte.

Wichtige Werke:

- 1920 Antarktis
- 1920 Sodom
- 1921 Der dritte Weg
- 1922 Weiße Magier

- 1924 Wieder wandert Behemoth. Roman einer Spätzeit
- 1924 Pythagoras
- 1926 Zwei Welten. Ein Marco-Polo-Roman
- 1927 Tiberius auf Capri
- 1928 Die neue Rasse
- 1929 Kaufherr und Krämer
- 1932 Matthias Werner oder Die Zeitkrankheit
- 1934 Leibniz
- 1936 Geheimnis um Casanova
- 1939 Archimedes in Alexandrien

Der Text ist unter der Lizenz „Creative Commons Attribution/Share Alike“ verfügbar; zusätzliche Bedingungen können anwendbar sein. Im Gesamten ist dieser Text verfügbar unter http://de.wikipedia.org/wiki/Egmont_Colerus.

Zwei Welten

Ein Marco Polo Roman in zwei Bänden

Nachspiel als Vorspiel

Mehr als hundert Jahre später auf der Höhe des
Quattrocento.

Zahllose, gitterhaft durchbrochene Pechpfannen lohten
schwelend auf der Piazza des heiligen Marcus in Venedig.
Die Fenster des Dogenpalastes glühten farbenspielend und
an der Fassade der Marcuskirche hingen die Lichttropfen
bunter Öllämpchen in verschnörkelten Reihen.

Atlas und Seide wogte und rauschte. Aus dem hellen
Stimmengewirr, aus Flötentrillern, Lautenklimpfern,
Hornstößen, Paukenschlägen ballte sich von allen Seiten
ein Zusammenstrom der grauen, roten und blaugleißenden
Beine, der schweren, gestickten Samtkoller, die sich an den
Achseln bauschten und an den Hüften keck abstanden.
Degen und Dolche funkelten.

Dazwischen Schwarz und Purpur wallender
Staatsgewänder, Pelzbaretts, schimmernde Frauenarme,
Halsketten auf weißer Haut, lange Brokatschleppen unter
perlenbesäten Miedern. Hauben, genetzt aus Edelsteinen.

Stimmung und Ton angehend die maskengedeckten
Antlitze, aus denen schwarze Blicke gloßten und
schillerten, stachen und lockten.

Auf der Lagune, nahe der Piazzetta, standen die
Staatsgaleeren. Ihre Lichter, Lampen und Pfannen
torkelten leise vor undurchdringlichem Himmel und
schaukelten widergespiegelt im Unbestimmten der Wasser.

Flammenübersprühte Gruppen in Purpur und Atlas auch
hier. Auch hier Edelsteine und grelles Frauenfleisch. Auf
Thronen, in Muscheln halbversteckt, an Mäste gelehnt.

Dröhnendes Gelächter schlug in die Lichtkuppel hinauf, pflanzte sich mit ansteckender Kraft selbst zu den Nichtwissenden fort und schulterte über Piazza und Piazzetta, Estraden und Tribünen, über die Schiffe der Lagune.

Gondeln drängten sich an die Treppen, und die Vergoldung flackerte, wenn sie in einen Lichtkegel schossen.

Noch einmal das Gelächter und wieder und wieder.

Unaufhaltsam ward die Ausgelassenheit.

Hoch und steif stand der Graf von Meersburg in den vordersten Reihen der Menschengasse, durch die der Karnevalszug vordrang. Er reckte sich in seinen zu engen Atlasstrümpfen und dehnte seine Brust unter violetterm Samt.

Er besah den Spuk.

Was gab's da so bodenlos zu lachen? Schön war es und bunt! Nicht aber lächerlich!

Jetzt hielt der Schemmentanz in nächster Nähe. O, die armen Maulesel! Sechs weiße Tiere. Ja, einstmals waren sie vielleicht weiß gewesen. Wie hatte man sie zugerichtet? Geschoren und mit roten, grünen, schwarzen Ornamenten bemalt, riesige Schneckenhörner auf ihre Stirnen gesetzt und manns lange Quasten aus Seidenlappen an ihre unruhigen Schwänze geknüpft.

"Ecco!" tönte es jetzt vom mächtigen Wagen, eigentlich aus der Mitte eines Schiffes auf Rädern, von dem in unwahrscheinlichen Lagen gut zehn Maste emporragten,

deren jeder, sinnlos und verschroben, viele Segel flattern ließ.

"Ecco!" brüllte der von tollen Fratzen umgebene Kapitän des Schiffes, und die hundert facettierten Spiegel, die an sein schwarzes Koller genäht waren, sprühten alles Licht der Piazza wieder, daß die Augen der lachenden Menge trântten.

Jetzt hob er ein glitzerndes Ding empor, einen gläsernen Karfunkel, so groß wie der Kopf eines Mannes.

"Ecco!" krächzte er zum dritten Male. "Seht her, Edle und Bürger, Matrosen, Räte und Kapläne! Seht her! Wie? Was? Ein niedliches Steinchen? Nun, ich will euch etwas verraten. Der mächtige Kaiser der Mongolen hat mir das Steinchen geschenkt. Ein edler Herr? Wie? O, es war ihm kein schweres Opfer! Ist es doch das kleinste Steinchen seiner Halskette. Er merkt's gar nicht, daß das Splitterchen fehlt. Wie? Was lacht ihr? Was gibt's da zu lachen?"

Wieder schrillte es über den Platz. Mit tief gekränkter Miene ließ der Spaßmacher den Stein fallen, daß es nur so krachte.

"O," schrie er jammernd, "wie werde ich das Steinchen nun wieder finden? Doch es soll mich nicht kränken. Seht euch inzwischen meine Einhörner an! Kameloparden sind das. Ja, weicht nur aus! Es sind gefährliche Bestien!"

Wirklich hatte eines der Maultiere im tobenden Lärme einen kleinen Luftsprung vollführt und dabei das kunstvolle Horn verloren.

Der Jubel war grenzenlos.

"Evviva Masser Millioni! Evviva Masser Marco Millioni!"
brauste es durch die Menge.

Plötzlich trat Stille ein. Der Spaßmacher war von seinem
Gefolge auf einer hölzernen Platte hochgehoben worden
und machte eine befehlende Geste des Schweigens.

"Er will reden!" "Beichten will er!" "O, wir glauben alles!"
"Nur keine Scheu!" "Leg los!" so schwirrte es
durcheinander.

Das Staunen des Grafen von Meersburg wuchs. Er konnte
die Bedeutung des Vorganges nicht erfassen.

Da redete schon wieder der dort oben mit übersprudelnder
Lebhaftigkeit: "Holla, ihr Edlen! Fast hätte ich vergessen,
euch von der Stadt Kambalu zu erzählen. Zehn Millionen
Menschen leben dort und fünf Millionen Kinder. Vierzig
Tagereisen braucht man, um die Hauptstraße zu
durchmessen. Doch gemacht! Das ist nichts! Vor ihren
Toren liegt ein Berg, ho, erinnert euch, ich sagte schon,
daß man von Venedig vier Jahre nötig hat zur Reise. Also,
vor der Stadt liegt ein Berg, Hügel nennen ihn die
Einwohner, auf dessen Fuß tritt man als Jüngling und
kommt im Mannesalter auf der Spitze an. Aber dafür sieht
man - jetzt ratet, edle Mitbürger! Habt ihr's gefunden? Den
Campanile sieht man von der Spitze, diesen Campanile da!
Zwar nur daumenlang, aber deutlich! Ja, ihr kennt wenig
von der Welt!"

Wieder entstand ausgelassenes Gejohle und höhnischer
Beifall.

Da fühlte der Graf von Meersburg einen leichten Schlag auf
dem Arme. Er griff an den Degen.

Ein entzückend helles Frauenlachen tönte ganz nahe an seinem Ohre:

"O, nicht stechen, Conte Meerspurgo, nicht fechten!" Die Maske, deren Brokatkleid in Edelsteinstickereien ertrank, stand jetzt knapp vor ihm. "Verzeiht, wenn ich lache! Muß man da nicht lachen? Wozu habt Ihr die Maske genommen? O, Ihr habt ja so blonde Haare und so blaue Augen!" Sie lachte ihn an, daß die Grübchen unter der Maske zitterten. "Und so sehnige Arme und Beine!" schloß sie. Dabei wippte sie mit einem großen Fächer, dessen Malerei in fernster Fremdheit gleißte.

"Ihr - kennt mich?" Der Graf fand sich in all dem Trubel nicht zurecht.

"Ja, ich kenne Euch!" knixte die Maske neckend.

Der Graf jedoch hatte nicht die Kraft zu grübeln. Zu sehr waren seine Gedanken bei dem sonderbaren Schauspiel, das jetzt schon weitergerollt war.

Nur mehr gedämpft schlug das Gelächter herüber.

"Sagt mir, edle Frau," und er verneigte sich gravitatisch, "was soll dieses Symbolum dort? Ich bin hier ein Fremder ..."

"O, ein Fremder? Ach, nicht doch?!" Nach schelmischer Pause: "Gut, ich will Eure Wißbegierde stillen. Keinen geht nämlich das ›Symbolum‹ näher an als mich!"

"Euch? Was habt Ihr mit dem Schalksnarren zu tun? Ihr haltet mich wohl zum besten?" Er wollte sich unmutig abkehren.

Da faßte ihn die Maske am Arme und sagte plötzlich in verändertem, fast drohendem Tone: "Erkennt mich, Meerspurgo! Ich bin Maria von Trivisino, die Letzte aus dem glorreichen Hause der Poli. Das dort aber – das dort ist der Dank Venedigs an Marco Polo! Masser Millioni, der Millionenaufschneider! Ein hübscher Nachruhm? Wie?"

"So dankt ihr euren Großen, euren Größten?" Fassungslos stieß der Graf die Worte hervor.

Plötzlich glitt, ganz nahe, ein Jüngling vorbei, dessen Strümpfe und dessen Koller, in mattem Schwarz, die Geschmeidigkeit der Glieder stark hervortreten ließen.

"Ah!" Wieder lächelte Maria von Trivisino. "Noch eine zweite Maske, kenntlicher als mit blankem Antlitz. Kommt nur her, Jacopo von Aqui, Ihr sollt mir einen Dienst erweisen!"

Der Jüngling drehte sich auf den Fersen.

"Und der wäre, edelste, unkenntlichste Maria von Trivisino?"

"Gut pariert!" lachte sie melodisch. "Um so besser, daß Ihr mich erkennt!"

"An Eurem Fächer, edle Herrin, an Eurem Fächer, der wohl aus dem östlichsten Lande des schlitzäugigen Volkes von Zipangu stammt!"

"Sehr tüchtig, sehr schlau! O, ihr Gelehrten!" Ernster werdend: "Also, Ihr sollt diesen edlen Grafen von Meerspurgo sogleich in meinen Palast führen und ihm die Wahrheit über Marco Polo sagen. Ihr versteht mich. Er soll

den Deutschen nicht bloß vom Masser Marco Millioni erzählen!"

"Wenn Ihr befiehlt, so gehorche ich!" Jacopo von Aqui neigte den Kopf.

Der Graf aber verbeugte sich eckig und sagte:

"Auch ich gehorche. Es wäre jedoch nicht nötig gewesen. Denn wir Deutschen glauben eher das Unglaubliche, bevor wir lachen. Und behalten vielleicht am Ende recht!"

"Sehr gut, sehr gut, Meerspurgo!" Die letzte Polo drückte ihm warm die Hand, die er andächtig küßte. Dann sagte sie schnell: "Und wir Venezianer belachen stets das Glaubhafteste - und behalten damit in diesem Leben recht!"

"Wer wird Euch aber geleiten? Ihr seid allein hier mitten im Gedränge ..." Fragend blickte sie der Graf an.

"O, es wird wohl ein Foscari oder Loredano oder ein Barbigo in der Nähe sein, der Maria Trivisino zur Estrade führt!" Laut und schalkhaft hatte sie es gerufen. Im nächsten Augenblick standen auch schon zwei atlasschimmernde Jünglinge vor ihr, die im Eifer zusammenprallten. Sogleich fuhr die Hand des Kleineren zum Dolch.

Maria aber ergriff blitzschnell beider Hand und schob sie auseinander.

"Einer rechts, der andre links! Führt mich zu meinem verunglimpften Ahnen mit dem Spiegelkleide! Heute wird gelacht und nicht gerauft! So, Ihr, Masser, dürft den Fächer tragen, damit Ihr keine Hand für den Dolch frei habt!"

Und sie verschwand hell auflachend im Getümmel.

#####

In einem Gelasse des Palazzo Trivisino, an dessen Wänden die Lederrücken zahlloser Folianten bis zur gewölbten Decke aus den Eichenborden ragten, stand beim flackernden Schein einer Öllampe Jacopo von Aquì und breitete vor dem gelehrten Grafen von Meersburg ein fleckiges Pergament aus. Er deutete mit dem Finger auf eine Stelle und sagte:

"Hört die Schlußsätze des Testaments, das Marco Polo im Jahre des Heiles 1323 eigenhändig niederschrieb. Hört!"
Und er las:

"Viele von denen, die sich meine Freunde nannten und stets dabei waren, wenn im Palazzo Millioni der Wein floß, haben mich vor einer Stunde, hinweisend auf mein nahes Ende, gebeten, all den Lügen abzuschwören und zu widerrufen, was ich über meine Reisen in ferne Länder erzählte und aufschrieb. Ich aber habe ihnen geantwortet und schreibe es noch einmal nieder, daß ich nicht die Hälfte von dem erzählte, was ich sah und erlebte. Gerade über das *Wunderbarste* und *Bunteste* habe ich geschwiegen; und darüber muß ich auch sterbend schweigen. Denn sonst brächte ich das in die Gefahr des Erfabelten, was ich, um Venedigs Macht, Ruhm und Wohlstand zu vermehren, mich bemüßigt sah, den Zeitgenossen und der Nachwelt vorzutragen. So sterbe ich im Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit!"

Von fernher aber drang das Gelächter der Festnacht durch die offenen Fenster.

Erste Epoche - Göttin Ungewißheit

Plötzlich stand das Haus vor ihnen. So plötzlich, daß sie erschrakten, wiewohl sie es schon seit unzähligen Tagen fiebernd ersehnt hatten. Die schwarze, klotzige Fassade wuchs aus dem trägen Braun des Kanales und starrte mit erblindeten Spitzbogenfenstern in das milchige Licht eines reglosen Augustmittags.

Irgendwo am Rande der Lagune zerbrach schellend der Ton eines Kirchengeläutes.

Die Gondel knirschte schon an die schrägen Piloten, die das Haus sockelten und, mit halbnassen Algen bedeckt, scharfen Geruch entströmten.

Niemand sah die beiden Männer, niemand achtete ihrer, obgleich alles ungewöhnlich war, was die Gondel barg.

Einer von ihnen, lang und hager, saß steif und starrte gegen die schwarze Fassade. Aus verwittertem Antlitz stachen undurchdringliche Augen. Nur der spärliche Ziegenbart zuckte leise. Der andere aber war mächtig und geduckt; und lebendig in jeder Faser seines massigen, feisten Leibes. Beide staken in harten Ledermänteln, deren Säume farbloses, dichtes Pelzwerk verbräunte. Und spitze Pelzkappen gleich unbestimmter Färbung klebten wie verwachsen auf dem schmalen und dem dicken Haupte.

"Anno 1269 post Christum natum sind nach neunzehnjähriger Abwesenheit die edlen Brüder Nicolo und Maffio aus dem Geschlechte der Polo heimgekehrt, nachdem sie sich auf dem Erdkreis durch fast alle Länder schlugen! Preis, Dank und Ehre diesen großen Söhnen Venedigs!" Maffio, der Dicke, krächte es hinaus in die Mittagsstille, wie um lähmende Unruhe zu übertäuben, hob

pathetisch den Arm und sprang so jäh empor, daß das Gleichgewicht der Gondel in Gefahr kam. Dann schwang er sich auf die Bohlen, die nur eine Hand breit oberhalb des trüben Wassers hingen.

Nicolo, mit der Gondel durch die Heftigkeit des Aussteigens in die Mitte des schmalen Kanales zurückgestoßen, sah ihn hart an. Dann schlug er mit eingesunkenen Lippen ein Kreuz, beugte den hageren Oberkörper zum Grund der Barke und erhob sich erst, als der Schlag des Ruders das Fahrzeug wieder an die Bohlen gejagt hatte.

Eben verwehte der Nachhall der letzten Mttagsglocke.

Die Brüder sahen sich nicht um, als der bunte Gondolier Ballen und sonderbares Gepäck emsig auf die Bohlen warf. Schon waren sie auf den steinernen Stufen und vor dem schweren Tore.

Nicolo Polo machte eine eckige Geste, als wolle er Maffio zurückhalten. Der aber hatte schon den Klopfer in der Hand und ließ ihn gegen den Flügel schmettern.

Wie in einem Gewölbe dröhnten die rücksichtslosen Hiebe durch die enge Schlucht des Kanales und brachen sich zickzack an den Fassaden.

Nicolo riß hastig die Klappen des Ledermantels zurück und hielt ein schimmerndes Kleinod in der Hand. Er murmelte in unverständlicher Sprache.

Maffios Antlitz wurde röter und röter.

Plötzlich erstarrten beide. Hoch und schrill, schnappend und knirschend, drehte sich ein Schlüssel. Und in

unterbrochenen Schlägen fuhr der Riegel zurück.

Das Tor sprang auf.

"Madonna! Satan sendet die Toten!" Gellender Aufschrei eines schmierigen Weibes aus zahnlosem Munde. Klapperndes Schlagen verzerrter Kreuze. Noch einmal: "Madonna! Madonna! Helft mir!" Stets wimmernder, stets leiser.

Die alte durchhäderte Hand glitt gekrallt der Kante des halboffenen Türflügels entlang und die Gestalt der Greisin, ein armes Bündel fleckiger, einst schwarzer Lappen, knickte gegen die Fliesen.

"Maddalena, ich verstehe dich!" Tief und metallisch bebend tönte es von Nicolo daß der Ziegenbart sich hob und senkte. Selbst Maffio zuckte. So sonderbar war die Stimme. Doch weiter: "Maddalena! Im Namen des Gekreuzigten! Ich verstehe dich. Aber wir leben. Hörst du? Wir leben! Siehst du nicht, daß wir gleich dir älter geworden sind?" Und er kam noch zurecht, ihr Hinabgleiten aufzufangen. Sie bebte, langsam begreifend und sich fassend, mit den tausend unsauberen Runzeln, in denen Schweiß und Schmutz entlang liefen.

Maffio hatte einen Blick ihrer unsteten Augen aufgefangen. Plötzlich wandte er sich ab und pfiß sonderbar durch die Zähne. Er wußte schon alles.

Es kam auch schnell. Die kaum verklungene Stimme Nicolos setzte wieder an und ward heiser.

Maffio schlug die Hände vors Gesicht und pfiß noch schriller, noch unwahrscheinlicher.

"Maddalena!" Nicolo beugte sich mit stechendsten Augen vor. "Maddalena, wo ist Assunta, wo ist mein Weib Assunta?"

Ein Krach, ein Aufplätschern. Der Gondolier hatte, neugierig starrend, einen Ballen ins Wasser geworfen.

Maffio, erlöst, stieß einen wilden Fluch aus und fuhr herum.

Das alte Weib aber heulte: "Siebzehn Jahre, Masser Nicolo, siebzehn, achtzehn Jahre, Masser Nicolo! Alle guten Geister mögen sie beseligen! Assunta, mein Liebling, Assunta, Assunta!" Langgezogen und gell stets wieder der Name.

"Tot? Verloren?" Wie ein Gurgeln, ein grausiges Gurgeln schnitt Nicolos Ton in das Nachplätschern des Wassers, über dem der bunte Gondolier, gehalten von der feisten Hand Maffios, hing und verzweifelt nach der Kiste angelte.

Das alte Weib kniete im Türspalt und zog mit hilflos blödem Gesichtsausdruck einen klobigen Rosenkranz durch die Finger.

Nicolo aber stand schon unten am Wasser. Gräßlich knirschten die Kiefer. Sein schwerer Stiefel stampfte ein-, zwei-, dreimal gegen die Bohlen. Plötzlich lohte die Faust. Lichtkringel tanzten über die Fassaden. Die Hand, ganz Sehne, ganz Verzweiflung, ragte zur Höhe. Und im nächsten Augenblick fuhr mit blaffendem Knall das Juwel in die Tiefe des lehmbräunen Wassers.

"Bewahrt es, bewahrt den Schatz! Nicht!" Keuchend klang knapp hinter ihm die Stimme des Weibes. "Bewahrt Eure

Schätze, Masser Nicolo! Lebt und freut Euch! Ihr habt einen Sohn, Masser! O, einen süßen, lieblichen Sohn!"

Maffio stand jetzt dicht neben Nicolo.

"Hörst du, Bruder? Hörst du?" Und der Feiste preßte seinen Arm. "Neue Blüten, neue Zweige trieb das schwarze Haus der Poli! Wir sind nicht die Letzten! Hörst du?"

Nicolo hatte sich zusammengerissen. Unergründlichen Blickes kehrte er sich vom Kanale ab und wieder klang seine Summe wie Glockengut: "Führe uns in das Haus, Maddalena! Wir werden es von den Spinnweben säubern, die die Fenster blind machen."

Und er wollte eben mit Maffio die Schwelle übertreten, als vom Schwarz des Hintergrundes sich ein neues Ereignis abhob.

Vorerst nur ein Kopf in der Schwärze. Ein wilder viereckiger Kopf, wie mit der Axt aus Holz gehauen. Strähne willensstarker Muskeln liefen von den Wangen hinab zum athletischen Hals, Flammenzungen von Narben über Stirne und Nase. Dazu tiefliegende umschattete Augen.

Der Türflügel flog unter dem Druck der kurzfingerigen Pranke knirschend auf und schlug ein wenig zurück. Die Gestalt schob sich heraus ins Licht. Und sie war des Kopfes würdig. Unter einem gelben genetzten Hemd bäumten sich die Platten der Brust, schwollen über den Rippen die Geflechte der Sägemuskeln. Und die Arme saßen an den unwahrscheinlich breit ausladenden Schulterkugeln wie Keulen.

Bauschige schwarze Hosen über nackten grauen Füßen. Auch auf Brust und Armen glasige Flächen, Flammen und Krater gräßlicher Narben.

Maffio duckte sich plötzlich. Aus dem feisten Ledermantel wurde ein kaum minder drohender Widerpart.

Das alte Weib fuchtelte verständnislos mit den Armen und der zahnlose Mund jappte auf und zu, ohne daß ein Ton sich bildete.

"Räuber im Hause! Nicolo, den Dolch! Räuber sind unsre Erben. Wehe, der nächtliche Enrico!" Maffio stieß den Arm senkrecht empor und ein sichelkrummer Dolch loderte.

Auch Nicolo war zu äußerster Spannkraft erwacht.

"Soll alles in Scherben gehen?" keuchte er. Dann brüllte er mit furchtbar unerbittlicher Stimme: "Mörder, feiger Mörder! Wo ist mein Bruder Marco? Du Untier sitztest im Hause der Poli und er modert in feuchter Erde? Weißt du, wer wir sind? Graut dir?" Und wieder langgezogen, daß die Fassaden schütterten: "Mörder! Mörder! Bandit! Mörder!"

Eine lange Gondel schoß um die Ecke. Gebauscht die Standarte des heiligen Marcus. Ein roter Löwe an schwarzem Bord, daß die Spiegelung im Kanäle als schmutziger Blutfleck mittanzte. Aufgleißen von gewölbten Brustpanzern und Schwertern. Schwarz und purpurn, in knöchellangem Gewand, ein Mann mit Hakennase und welligem Haar. Ganz Würde, ganz Macht und Geist.

"Mörder!" schrillte es nachhallend durch die Enge des Kanales. Der Gondolier duckte sich.

Enrico wand sich kniend vor dem halboffenen Flügel und die Narben schillerten fahl im strotzenden Braun der Muskelmassen.

Maffio drang geduckt mit haßverzerrtem Antlitz vor. So nahe, daß seine Stirne fast das Gesicht Enricos streifte. Ausholend schwang sein Dolch zitternde Kreise hinter seinem Rücken.

Da, ein kurzer Blick Enricos, ein Zusammenzucken, ein Stoß gegen die Brust Maffios, daß er über die Stufen zurücktaumelte.

Ein zweiter, langer, fingerschmaler Dolch wuchs aus der hageren Faust Nicolos, der den torkelnden Bruder auffing.

Die Gondel schoß heran. Das Wappen des heiligen Marcus stand ausgebreitet im Kanäle.

Und eine Stimme, jammernd und doch voll baßdunkler Kraft:

"Helft, helft! Madonna! Helft! Helft mir, Masser Malipiero! Sie töten mich! Sie töten mich!"

Dazwischen das Emporschnellen Maffios, die kalte Wut des hageren Nicolo, dessen Ziegenbart vom vorgeschobenen Kinn wagrecht stand.

Vom Kanale sonor und unwidersprechlich dazwischen:

"Im Namen San Marcos! Friede! Friede im Namen der Republik!" Schon waren die blauen Brustpanzer auf der Stiege und Kettenhandschuhe umfaßten wuchtig dolchbewehrte Gelenke.

Enrico schob sich wie ein speerbedrohtes Raubtier, den Blick auf alle gerichtet, rücklings zum Tor und sprang seitwärts über die Stufen auf die Bohlen, wo die Staatsgondel die Barke der Poli achtlos fortgeschoben hatte.

"Was soll das, Enrico? Was geht vor? Warum gellt der Ruf nach Mördern über das Wasser?" Malipiero stieg, ungehindert durch das Gewand, auf die Bretter, straffte das Haupt zurück und zog die Lippen zu einem blutlosen Strich zusammen.

Unvermittelt prasselte ein Redeschwall, lang gestaut, verschlagen von Entsetzen, aus dem zahnlosen Munde der abseits kauernenden Maddalena.

"Die edlen Poli, Masser Malipiero, die toten Brüder, durch ein Wunder der Madonna heimgekehrt. Sie wissen nichts. Maffio, Masser Maffio hat Enrico erkannt. Sie wissen nichts. Woher auch sollten sie..."

Ein gebieterischer Wink Malipieros. Ein Wink, nach drei Seiten befehlend: Maddalena schwieg. Die Panzerfäuste lösten sich, daß die Dolche zu Boden klirrten. Enrico kniete zwischen Malipiero und den Brüdern.

"Edle Freunde, der Republik vom Schicksal wieder geschenkt, gestattet, daß ich euch in euer Haus geleite. Ich habe es als Nachbar wohl behütet die ganze Zeit. Was ihr Enrico anzuklagen habt, werde ich anhören! Umarmt mich, edle Herren!" Malipiero ging auf die Poli zu.

Der bunte Gondolier, der Erregung entkommen, schwatzte, aus der Gondel auftauchend, überlaut in die Pause hinein und geriet mit dem Führer der Staatsbarke wegen des

Anlegeplatzes in Streit. Ein kurzes Kopfwenden Malipieros brachte beide zum Schweigen.

Enrico und Maddalena kauerten apathisch auf den Stufen. Die Gepanzerten stellten sich, ihrem Aufzuge gemäß, da sie keinen Befehl erhielten, für alle Fälle breitspurig rechts und links des Tores wie Wachtposten.

Maffio und Nicolo aber umarmten Malipiero wortlos, da zu viele Ereignisse die wenigen Augenblicke erfüllt hatten.

"Verzeiht, ich wußte nichts, sah nur Fremde, sah Dolche und fürchtete Blutvergießen. Verzeiht meinen Befehl, edle Herren!" Malipiero löste sich aus den Armen der Brüder.

"Euch sei vergeben!" Kalt, fast gelangweilt, sagte es Nicolo. "Doch wir werden Gericht halten. Bis heute ist das Blut des Bruders ungesühnt! Auch nach hundert Jahren fordert Meucheltat peinliches Recht!"

"Es schmerzt uns, Euch zu behelligen!" fiel Maffio glatt und geschmeidig ein.

"Ihr selbst werdet Schuld gegen Sühne wägen! Kommt jetzt, wenn ihr mir gestattet, die Schwelle zu übertreten!"

Und er nahm sie, ganz Würde, ganz unwidersprechliche Hoheit, an den Händen und preßte seine Lippen, zurückgebogenen Hauptes, zu einem blutlosen Strich zusammen. Das schwarze Kleid aber hinderte ihn keineswegs an ebenmäßigem Schritte, mit dem er die letzten Stufen emporstieg.

Die Brustpanzer der Wächter lohten farbenspiegelnd, das Wappen des heiligen Marcus faltete sich in der Windstille zusammen, blutigmatt stand der rote Löwe auf schwarzem

Bord. Dann weiteten sich schmerzhaft ihre Pupillen. Denn nach all dem grellen Licht des Mittags umfing sie das Schattendüster der Vorhalle des schwarzen Palazzos.

Da kam der volle Schauer der Heimkehr über sie. Die Gewölbe begannen zu sprechen, zu erzählen. In wirren hohen Tönen, wie Glasglocken. Alles mit einem Male: Kindheit, Jugend, Mannbarkeit. Hier war Bruder Marcos Leiche, bedeckt mit schwarzem Mantel, gelegen. Maiskolben hingen jetzt an Borden und schimmerten gelb und rot.

"Santo cielo, die Polenta! O, die Polenta!" Brenzlicher Rauch drang durch eine niedere Seitentür in die Halle; Maddalena stürzte hinein in den Dampf, in den sich Fischgeruch mischte.

Weiter erzählten die Gewölbe. Vom Hof ragte ein schräger Lichtstrahl herein. Dort drüben lag das Brautgemach. Wo ist Assunta? Wo Bruder Marco?

"Wo ist mein Bruder? Mörder!" Unwillkürlich wurden Nicolos Gedanken laut und hallten durch den Raum.

Plötzlich lag Enricos wilder Körper vor ihm auf den Knien. Der viereckige Kopf preßte sich küssend an die sehnige magere Hand.

Malipiero trat einen Schritt näher und legte leise die Finger auf die Schulter Nicolos.

Furchtbares, ächzendes Aufseufzen des demütigen Enrico.

"Hört ihn, er will beichten!" Sanft sagte Malipiero die Worte. "Doch zuvor noch: Ihr irrt, edle Brüder, wenn ihr

mich für einen Richter oder Senator haltet. Ich bin Custode des Arsenal, sonst nichts!"

"Sonst nichts?" Maffio schmunzelte bei der Nennung des Titels verbindlich und pfiß vielsagend durch die Zähne. Dann nickte er dem Custoden mit einer Geste kameradschaftlicher Ehrerbietung zu. Da hatte sich das erste Wort schon aus der Kehle des Athleten gepreßt.

"Ich tat es! Alles gestehe ich, alles!"

"Was tatest du?" Fast ängstlich wurde die Stimme Malipieros.

Nicolo wandte sich herum und sein unerbittlicher Blick stand funkelnd oberhalb des spärlichen Ziegenbartes:

"Seht Ihr, Malipiero? Ihr wißt eben nicht, daß wir auf der Spur des Unergreifbaren waren, als wir abreisen mußten. Maffios List hatte das Geheimnis des Mordes ergründet."

"Nach dem Gesetz ist die Schuld vielleicht schon verjährt." Malipiero versuchte noch mit Würde abzulenken.

"Das werden die Richter und Räte entscheiden. Ihr sagtet selbst, daß Ihr diesem Stande ferne seid." Nicolos Ton war hart geworden. Leise zischte er noch: "Es war mein Bruder, Masser, mein Bruder!"

"Nicht nur um den Bruder, auch um den Sohn handelt es sich hier!" Malipieros Stimme erklang in ebenso abweisender Schärfe. "Hört jetzt und richtet dann!" Und zu Enrico, hastig und heischend: "Um dein Leben geht es, Dummkopf! Rede, aber rede schnell!"

Da gewannen die Gesten des Bedrohten etwas Rasendes, Eckiges, Flirrendes. In ungeschicktem Mienenspiel drehte sich der Kopf, rollten die Augen, schlenkerten und erstarrten die riesigen Keulen der Arme. Und der Schwall der Worte überkollerte sich:

"Ja, ihr Herren, ich war ein Räuber von Narenta, ein Seeräuber, bevor ich Rialto betrat. Ah, ich bin gewohnt, ein Schiff durch Klippen zu reißen, wenn die Brandung gegen schwarze Felsen donnert. Nichts fürchte ich! Ich jauchze dann und singe zum Pfeifen des Sciroccos!"

"Das möge verjährt sein! Was geht uns das an?" Höhnisch zuckte der Bart Nicolo Polos.

"Das geht Euch an, Masser, gewiß geht es Euch an. Ihr habt einen Sohn, Masser. O, einen Sohn!" Plötzlich erstickte ein grausiges Schluchzen die Worte und er schleuderte die Arme auseinander, als ob er einen Berg umarmen wollte. Nicolo horchte auf. Enrico aber, kaum gefaßt, schon weiter. Zunehmend feuriger: "Wird Euer Sohn, ein edler Venezianer, nicht die Meere durchfahren? Wer soll ihm das Schiff durch die Klippen steuern? Wer ist so treu, so furchtlos? Wer kennt nur den Herrn und den Tod?"

"Preise dich nicht an! Was soll ich damit? Steuerleute hat Venedig mehr als jede andere Stadt!" Nicolo stampfte ungeduldig mit dem Fuße.

"Seht ihr, seht ihr!" heulte Enrico auf. "Ich kann nicht reden. Alles ist zugleich in diesem Kopfe. Ich wollte doch sagen, wie wenig ein Seeräuber von Narenta wußte, was Liebe, was Tugend ist. Da fiel mir Marco ein, Masser Marco!"

"Warum sprichst du nicht vom Morde? Ich habe keine Lust mehr, dein Geplapper zu hören. Rede von Marco! Rede endlich!" Nicolo knirschte mit den Zähnen.

"Ich sprach von ihm und Ihr wart aufgebracht. Madonna, hilf mir! Ich bin verloren!" Ratlos glotzte der Riese gegen Malipiero.

"Marco ist Euer *Sohn*, Masser Nicolo! Er spricht von ihm, vom *jungen* Marco Polo. Habt Erbarmen, Nicolo! Ihr ahnt nicht, was er Eurem Sohne tat!" Wohl lautend, fast bittend klang die Stimme des Custoden.

"Nichts tat ich! Ich liebe ihn! Verzeih mir, Erlöser, daß ich lästere. Heilig ist mir Masser Marco. Mein Engel ist er. Ein Wunder hat er vollbracht!" Dröhnend schlug sich Enrico an die Brust. "Ja, ein Wunder! Ein Seeräuber war ich, ein Bravo, mehr als ein Bravo! Und jetzt bin ich ein Mann, von dem der große Doge gesagt hat, daß er dem heiligen Marcus mehr nützt als zwanzig Scharwachen. O, mein Falke, mein holder Masser Marco! Glaubt mir, edle Herren, kein Jüngling auf Rialto ficht besser als er, keiner schwimmt besser, keiner zielt sicherer mit der Armbrust. Seht her!" Mit einem Sprunge war er draußen und wieder in der Halle und warf einen zerbeulten Sturmhelm, ein zerschlissenes Kettenhemd und einen grausigen Stoßdegen auf die Fliesen.

"Seht her!" Stets atemloser: "Wo wäre er, der Holde? Wo wäre er? Seht, bevor das Wunder geschah, hatte ich kaum eine Narbe. Dann aber kamen die Verwandten, die Barbigos, die Porzis, die Guiletamas! Drei Bravi, oft, vier, fünf! Und alles auf den Falken, alles aus Gier, das Haus, den schwarzen Palazzo zu stehlen. Und ich hatte dem Masser Malipiero versprochen, nicht mehr zu stechen. O, es ist schwer, bei der Madonna, mit fünf Bravos zu fechten

und nicht zu stechen! Zerknickt habe ich ihre Degen mit den bloßen Händen, ausgedreht die Arme der starken Gesellen. Mit dem Schwertknauf habe ich sie betäubt. Gott sei mein Zeuge! Nie mehr hat Enrico gestochen!" Er holte tief Atem. Dann dumpf: "Aber Narben hat er bekommen, Narben, hier und hier und hier! Und Masser Marco ist hinter ihm gestanden. Nicht einen Nadelstich hat seine Haut. Dann hat er fechten gelernt von Enrico, draußen im Hofe bei der Zisterne. Täglich viele Stunden. Heute kann ihm kein Bravo mehr etwas anhaben. O, es waren schwere Jahre, Masser! Und die Basen sind gekommen und haben Kuchen gebracht und Backwerk, Krabben und Hummern. Und oft haben wir kein Geld gehabt und der süße Marco hat geweint vor Hunger. Ich habe den Hummer den Katzen gegeben und sie sind verreckt. Und am Kuchen hat eine Taube gepickt von der Piazza und sie ist tot auf die Fliesen gefallen. O, Masser, es waren schwere Jahre! Und ich bin hinausgefahren mit Marco in die Lagune und wir haben uns die Krabben und Fische selbst geholt. Nichts hat er gegessen, was nicht ich gekocht habe oder Masser Malipiero uns eigenhändig geschenkt hat. An den Türen haben sie gekratzt, die Verwandten und Bravi, wenn der Sturm durch die Nacht geheult hat. Weiber haben sie geschickt mit feuchten Lippen und geheimen Winken, als er älter war. Alles vergeblich! Gott segne euch, daß ihr hier seid, Masser Nicolo und Maffio! Dank dem Himmel! *Einen* Marco Polo habe ich gemeuchelt, doch er ist in anderer Gestalt wieder zur Erde gekommen und ich habe mit meinem Blute, mit warmem roten Blut versucht, die Madonna zu versöhnen. Und sie hat mir im Traum gesagt, daß der ermordete Marco in Eurem Sohne lebt. Es war das Wunder, das große Wunder, ihr edlen Herren! Jetzt aber kann ich sterben, wenn ihr glaubt, daß Masser Marco sicher ist vor den Verwandten!"

Schon lag er mit dem Antlitz auf den Fliesen und murmelte Gebete.

"Kein Wort zuviel, tausend zu wenig!" sagte Malipiero leise. "Auch gegen meine Brust hat er einst den Stoßdegen gezückt. Marco, Euer Sohn, hat mich damals gerettet. Es war das Wunder. Der heilige Marcus sei gebenedeit!"

Furchtbarer Kampf spielte auf dem Antlitze Nicolos. Plötzlich wandte er sich lautlos ab.

Maffio jedoch, über dessen Züge das Ergebnis kältester, geschmeidigster Rechnung zuckte, sagte glatt und sicher:

"Erhebe dich, Enrico! Das Haus der Poli verzeiht dir deine grausige Tat. Es erwartet aber, daß du ihm noch große und schwere Dienste erweist. Verstehst du mich, Enrico?"

"Was will ich andres? Gott sei gepriesen!" jubelte der Riese. Doch nach einem scheuen Blick auf Nicolo: "Nein, ich werde dennoch in Ketten geworfen! Einer allein kann meine Schuld nicht tilgen. Laßt mich nur einmal noch den jungen Heiligen sehen! Einmal noch die Hand Marcos küssen, Masser Nicolo, dann schlägt mir den Kopf ab, dann spießt mich, dann werft mich in den düstersten Kanal!"

"Maffio ist der älteste Polo!" sagte Nicolo, noch immer abgewandten Hauptes. "Er hat das Recht, für unser Haus zu sprechen. Was ich fühle, soll dich nicht kümmern. Von mir droht dir keine Gefahr. Du bist frei und entsühnt, Enrico!" Plötzlich veränderte sich seine Miene. Als ob alles ungeschehen wäre, riß er sich herum und fragte mit metallischem Klange:

"Ich hörte, daß ich einen Sohn hätte. Warum hat er uns noch nicht begrüßt?"

"Er ist nicht in Venedig! Bei Freunden meiner Familie auf dem Festlande." Malipiero folgte der vergessenden Pose Nicolos und legte das Haupt zurück, daß die Hakennase vortrat: "Enrico wird ihn holen. Mach dich fertig, Enrico! Nimm aber doch den Panzer. Von heute ab stich zu, wenn einer angreift. Geh!" Und er preßte die edlen Lippen zu einem blutleeren Strich zusammen.

Eine Stunde später.

Nicolo Polo schritt aufrecht und hager mit starrem Blick durch die Gelasse des ersten Stockwerkes. Seit fast zwei Jahrzehnten hatte sie niemand betreten, da Malipiero strengste Sperre verfügt hatte, um den Hausrat vor den Verwandten zu schützen.

Gespentisch hallte der Tritt. Nicolo hielt den Dolch in der Faust. Fingerdicker Staub in den Fensternischen, auf den Truhen, auf Spiegeln, Tischen und Bänken. Zerschlossene Tücher, halbverhüllend über den Möbeln. Dazu fahles, dämmeriges Licht, nur ab und zu helle staubdurchflirnte Sonnenbahnen schräg hereinragend. Langes, fortgepflanztes Knarren und Ächzen des Holzes. Tickendes Scharren von Bohrwürmern. Ein verirrter großer Schmetterling surrte schrill und klatschte an harte Gegenstände. Mäuse huschten aufgescheucht.

Unten saß Maffio im Schatten der Mauer mit Malipiero am Steintisch bei dunkelrotem Wein und horchte den Custoden über Männer und Taten der Republik aus. Und tastete den Puls des Handels, fragte nach Zinsfuß, Bedarf und Marktpreisen.

Nicolo schritt langsam. Er wollte umkehren, er, der sich furchtlos durch Völkermorden und Wüsten, Sonnenbrand